

Nach dem Zusammenbruche der badischen Demokratie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigem**

Band (Jahr): **106 (1928)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. Nach dem Zusammenbruche der badischen Demokratie.

I. Militärische Maßnahmen Basels.

Wir wenden uns nun den militärischen Maßnahmen zu, die nach und während der Niederwerfung des dritten Aufstandes in Basel getroffen wurden. Sie begannen sehr früh, da der Kleine Rat eine fast ängstliche Vorsicht bewies. Erst Mitte Juni huben im weit entfernten badischen Unterland die Feindseligkeiten an zwischen dem Revolutionsheer und den fürstlichen Truppen. Doch schon am 2. Juni machte die basler Regierung den Bundesrat darauf aufmerksam, daß zwar noch nicht eine Grenzbesetzung, wohl aber vorsorgliche Maßnahmen von Seiten der Eidgenossenschaft wegen allfälliger badischer Flüchtlinge getroffen werden sollten, z. B. die Pikettstellung einiger benachbarter Bataillone. Auch erneuerte sie die bereits dem Amtsbürgermeister erteilte Ermächtigung zum Aufgebot von Truppen. Gleichzeitig schrieb Bürgermeister Sarasin einen „Partikularbrief“ an den eben in Bern befindlichen Ständerat Stehlin und bat ihn, dem Bundesrat die Bestellung eines eidgenössischen Kommandos in Basel nahe zu legen und ihn wissen zu lassen, daß als dessen Inhaber dem Kleinen Räte der eidgenössische Oberst Frey in Brugg der genehmste Mann wäre; wir wissen, daß er durch seine Tätigkeit in Basel während des ersten badischen Aufstandes sich das Vertrauen der Regierung in hohem Maße erworben hatte. Bald meldete Stehlin die Bestellung des Auftrages.

Vom 3. Juni an stellte die Standestruppe, die damals etwa 190 Mann zählte, wie immer in gefahrdrohenden Zeiten einen Posten an den Rheinweg beim Klingental. Denn 1833 war der Stadtgraben vom Rhein bis zum Bläsitor und gegen den Drahtzug hinauf zugeseilt worden, sodaß seither die Stadtbefestigung dort eine Lücke erzeugte. Es konnte zudem von diesem Posten aus der Rhein überwacht werden, was sich wegen allfälligen Waffenschmuggels zu Wasser als wünschenswert erwies. Am 4. Juni wurde die gesamte baslerische Miliz auf Pikett gestellt, und am 12. Juni, als kaum die Kämpfe der feindlichen Heere im badischen Unterlande begonnen hatten, war der Amtsbürgermeister durch von Speyr und v. Mechel schon davon unterrichtet, daß der sicher zu erwartende Rückzug der Aufständischen nicht der Pfalz, sondern der Schweiz sich zuwenden werde und veranlaßte am 13. die Regierung zu dem förmlichen Antrag beim Bundesrat, es möchte in Basel ein eidgenössisches Kommando aufgestellt werden. Schon am folgenden Tage kam der Bericht von Bern, es sei der eidgenössische Oberst Kurz zur Überwachung Basels und seiner nächsten Grenzumgebung bestimmt worden. Er sei ermächtigt, in dringenden Fällen die nächstgelegenen Truppen vorläufig aufzubieten. „Inzwischen zweifeln wir nicht“ hieß es dann im Schreiben des Bundesrates, „Ihr werdet eure Standestruppe nötigenfalls dem Herrn eidgenössischen Obersten Kurz zur Verfügung stellen, ohne daß dieselbe, für einmal, als im eidgenös-

fischen Dienste stehend betrachtet werden soll". Der Grund dieser Bitte war natürlich Sparsamkeit, indem der eidgenössische Dienst auch eidgenössischen Sold nach sich zog; die „Basler Zeitung“ höchst kritisch gegen alles, was von Bern kam, nannte deshalb das Ersuchen eine Bettelrei. Doch trat der Kleine Rat darauf ein.

Der Wunsch nach Oberst Frey war also nicht erfüllt worden; doch Bürgermeister und Rat hatten in der Folge keinen Grund, die Wahl des Bundesrates zu bedauern. Oberst Albert Kurz von Bern (1806–1864), im bürgerlichen Leben Jurist und freisinniger berner Politiker maßvoller Richtung, hatte sich im Sonderbundskrieg bei der Einnahme Freiburgs bewährt als Kommandant der 3. Brigade der 2. Division unter dem basler Obersten Johannes Burckhardt. Seinem Vorgänger in Basel, dem trefflichen, doch harten und kurzangebundenen Berufssoldaten Frey gegenüber erscheint er etwas weich und weitschweifig; doch hat er während seines basler Kommandos in den entscheidenden Augenblicken stets seinen Mann gestellt. Von hochherziger Gesinnung und gewinnenden Umgangsformen stellte er sich mit der Basler Regierung, die ihn auf Staatskosten im „Wilden Mann“ unterbrachte, von Anfang an auf besten Fuß. Am 16. Juni kam Kurz in Basel an und machte sofort dem Amtsbürgermeister einen Antrittsbesuch; er richtete auch unverweilt ein höfliches Schreiben an die Regierung, worin er versprach, „vom Rechte des Truppenaufgebotes nur den diskretesten Gebrauch zu machen, und wenn es Truppen von Baselstadt betreffen sollte, nicht ohne vorherige Besprechung mit Ihrem hochgeachteten Standeshaupt“.

Die militärischen Vorbereitungen der basler Regierung gingen unterdessen weiter. Am 20. Juni erneuerte sie die Pikettstellung der Miliz; auch wurde damit begonnen, in der ehemaligen Artilleriekaserne im Gnadental (der heutigen Gewerbeschule) ein Militärspital von 40 Betten zu errichten für den Fall, daß von der Eidgenossenschaft größere Truppenmassen nach Basel gelegt würden. Bald zeigte sich, daß die Voraussetzungen dieser Maßnahmen nicht unrichtig waren. Nachdem man während dieses dritten Aufstandes nun einen Monat lang ohne Grenzbefegung ausgekommen, erwies sich jetzt, daß eine solche nicht mehr lange zu umgehen war. Zugleich mit dem Eintreffen der Nachrichten von den preussischen Erfolgen fing es an der Grenze an unruhig zu werden: so kamen bereits am 21. Juni bewaffnete Bürgerwehrmänner von Weil nach Riehen und verführten dort großen Lärm. Am gleichen Tage legte Oberst Kurz sich einige rasch aufgebotene basler Kavalleristen als Ordonnanzen bei, um schnellere Verbindung mit den Posten der Standestruppe und der Polizei an den Stadttoren und der Grenze zu haben. Vier Tage später, am 25. Juni, hielt er angesichts der Ereignisse in Baden einen stärkeren und unmittelbaren Grenzschutz für angebracht und ließ deshalb Kleinhüningen, Riehen und das Neuhaus mit Posten von je ungefähr 10 Mann der Standestruppe besetzen. Er hielt damit die hauptsächlichsten Straßen, die aus dem Badischen nach Basel führen, an ihren Schnittpunkten mit der Grenze unter zuverlässiger Aufsicht. Der fröhliche Riehener Einzelbetrieb des Oberleutnants Wieland hörte damit auf; der fleißige Berichterstatter trat in die Reihen der Truppe zurück. Das Neuhaus war ein besonders wichtiger Posten, weil hier die Freiburger Landstraße, die bedeutendste von allen badischen Zutrittswegen, auf Schweizergebiet übergang. Das alte, Neuhaus genannte Anwesen, jetzt gänzlich von den erweiterten Anlagen der badischen Bahn verschlungen, befand sich unweit der Stelle, wo heute das schweizerische Zollamt Freiburgerstraße an der Ecke dieser und der Neuhausstraße steht, schräg gegenüber dem badischen Landgut Otterbach. Doch schon am folgenden Tage wurde eine so erhebliche Verstärkung der drei rechtsrheinischen Posten nötig, daß man die ganze Standes-

truppe dafür verwenden mußte. Sie trat deshalb am 26. Juni nun doch in eidgenössischen Dienst und Gold und legte, wie schon im April 1848, die eidgenössische Feldbinde an. Am folgenden Tag ernannte ferner Oberst Kurz ihren Führer v. Mechel zum eidgenössischen Platzkommandanten, eine durchaus gegebene Maßnahme, da er ja dieses Amt schon in gewöhnlichen Zeiten im Auftrag der basler Regierung versah. Am 26. stand eine halbe und vom 27. an täglich je eine ganze Kompagnie Landwehr im Dienst, um an Stelle der Standestruppe die Wachen an den Toren und im Stadtimern zu versehen, ohne die man in jener Zeit die gute Stadt Basel sich überhaupt nicht vorstellen konnte. Ein wenig erfreuliches Bild der damaligen militärischen Zustände ergibt sich aus der Tatsache, daß von der zuerst aufgebottenen halben Kompagnie eine große Zahl von Soldaten nicht einrückten. Es konnten deshalb nicht alle ihr zugeordneten Posten besetzt werden; doch schuf die Bestrafung der Fehlbaren rasche Besserung.

Am 27. Juni erneuerte und verschärfte Oberst Kurz das von der Regierung bereits erlassene Verbot der Waffenausfuhr und der Aus- oder Einreise bewaffneter Zivil- oder Militärpersonen. Allfällige Flüchtlinge befahl er zu entwaffnen und der „eidgenössischen Polizei“ in Basel zuzuführen; mit der Leitung dieser von ihm geschaffenen Amtsstelle betraute er den Polizeihauptmann Dr. Gottlieb Bischoff. Kurz ahnte damals wohl kaum die Bedeutsamkeit dieser neuen Einrichtung, die Bischoff Gelegenheit gab, noch lange Zeit nach Abschluß der badischen Wirren der ganzen Eidgenossenschaft höchst wertvolle Dienste zu leisten.

2. Die Übertritte der Revolutionsarmee in Basel und Umgebung.

Auf die Flüchtlinge brauchte man nicht lange zu warten; am 2. Juli überschritten die ersten beim Neuhaus die Grenze und wurden, wie alle nachkommenden, entwaffnet. Es waren etwa 140 Mann vom polnischen Freikorps, eine Art Leibwache ihres Landsmannes, des badischen Obergenerals Mieroslawski, der mit ihnen den basler Boden betrat. Mit einem Extrazug waren sie nach Efringen gefahren; daher ihr großer Vorsprung vor dem übrigen der Schweiz zustrebenden Revolutionsheer. Der Vorpostenbefehl lautete, es seien Offiziere und „Personen von Rang“ zwar nicht nach dem Lohnhof, den man für die Flüchtlinge bereitgestellt hatte, wohl aber nach dem Platzkommando zu verbringen, das sich in der von der Standestruppe bewohnten Blümleinkaserne am Steinenberg (an der Stelle des jetzigen Theaters) befand. Doch einem General gegenüber scheint der am Neuhaus kommandierende Hauptmann der Standestruppe Samuel Bachofen eine Ausnahme als geboten erachtet zu haben. Denn Mieroslawski, gewohnt als großer Herr zu leben, stieg noch am gleichen Morgen mit einem Adjutanten zu den Drei Königen ab. Emanuel Paravicini-Vondermühl bot ihm Erfrischungen an und ließ ihn mit seinen Pferden nach Liestal führen. Am 9. Juli war General Mieroslawski in Langenbruck; damals verwies ihn die eidgenössische Flüchtlingsbehörde weiter ins Landesinnere. Dagegen wurde der Generalstabschef der badischen Revolutionsarmee Oberstleutnant Eduard Kuchenbecker wie jeder andere behandelt.

Nicht so viel Aufhebens wie von Mieroslawski wurde von einem andern, viel unscheinbareren, aber nicht weniger bedeutenden Flüchtling gemacht, der am selben Tage in Basel durchreiste, um ins Innere der Schweiz zu gelangen: Gustav Struve. Mit diesem Tag war seine politische Tätigkeit in Deutschland für immer beendet. Er wanderte nach Amerika aus, machte gleich Hecker und vielen andern deutschen republikanischen Führern auf Seite der Nordstaaten in den

Jahren 1861 und 1862 den Sezessionskrieg für die Sklavenbefreiung mit, kehrte nach unterdessen erteilter Amnestie nach Europa zurück und ist 1870 in Wien gestorben.

Die Polen, die Mieroslawski begleiteten, wurden nach dem Lohnhof oder auch nach dem Klingental gewiesen; doch blieben sie in Basel nur kurze Zeit. Denn die eidgenössische Verordnung galt immer noch und wurde gerade in diesen Tagen erneuert, wonach sich Flüchtlinge innerhalb eines acht Stunden breiten Grenzstreifens und somit auch in Basel nicht aufhalten durften. Die Basler Regierung war selbstverständlich mit dieser Bestimmung sehr einverstanden, jetzt, da es sich wieder um revolutionäre Flüchtlinge handelte. So hatten auch die hiesigen Radikalen keine Gelegenheit, die von ihnen bewunderten Flüchtlinge öffentlich zu feiern, was die Regierung besonders ungern gesehen hätte. Basel gestattete den Flüchtlingen nur einen vier- bis fünfständigen Aufenthalt und höchstens einmaliges Übernachten. Es wurde damit erreicht, daß auch in den drangvollsten Tagen des Juli 1849 nie größere Flüchtlingsansammlungen in unserer Stadt sich bildeten. Denn wenn ein Trupp anlangte, war in den meisten Fällen der vor ihm eingetroffene bereits ins Landesinnere weiter befördert worden.

So waren die Polen eben weg, als bereits am 4. Juli wieder einzelne Flüchtlinge kamen und auf dieselbe Art abgefertigt wurden. An diesem Tage hatten außer in Basel erst in der Nähe von Schaffhausen einigermaßen erhebliche Mengen von Flüchtlingen die Schweiz betreten; auch sie waren – von der Polizei – entwaffnet und ins Landesinnere verbracht worden. Nur Flüchtlingsübertritte des eben angedeuteten Umfangs fallen selbstverständlich für unsere Darstellung in Betracht; wir können nicht jeden Einzelnen verzeichnen, der irgendwo über die Grenze kam.

Die Aufregung wegen dieser Polen und der weitem noch zu erwartenden Übertritte war in der Stadtbevölkerung groß; auch kamen von Stunde zu Stunde mehr deutsche Republikaner an, die vor den herannahenden Preußen ihr Land verließen. Die Schwierigkeiten wurden dadurch verstärkt, daß Frankreich auch jetzt wieder den badischen Revolutionären gegenüber eine zweideutige Haltung einnahm: bald ließ es sie ins Land, bald nicht; es fuhr sogar zeitweilig die Hünninger Schiffsbrücke ab. Gegen solche deutsche Flüchtlinge vollends, die aus der Schweiz kamen, verschloß es sich ganz. Ferner erfuhr man, daß ansehnliche, durch die Gerüchte ins Maßlose vergrößerte Teile des fliehenden badischen Heeres mit zahlreicher Artillerie in Esringen angekommen seien. Durch diese Nachrichten bewogen verfügte Oberst Kurz am 4. Juli die Mobilmachung des baselstädtischen Auszugsbataillons (Jägerbataillon 55), sowie der Artillerie. Von dieser hatte die 2. Kompagnie sich bereit zu halten, die badischen Geschütze in Empfang zu nehmen, von denen man wußte, daß sie die Revolutionäre unter keinen Umständen in die Hände der Preußen wollen lassen. Um 2½ Uhr nachmittags wurde die hiesige Militärmacht durch Trommelschlag in den Dienst berufen und rückte mit bemerkenswerter Schnelligkeit ein. Der größere Teil des Bataillons marschierte mit einer halben Artilleriekompagnie, die ihre Geschütze mit sich führte, am andern Morgen nach Riehen ab, da man große Übertritte von Lörrach her erwartete. Die Landwehr versah nach wie vor den Platzdienst in der Stadt. Am 5. Juli war die rechtsrheinische basler Grenze an allen wichtigen Punkten vom baselstädtischen Bataillon besetzt. Der Bataillonskommandant Major Bischoff befand sich mit einer Kompagnie in Riehen. Eine lag in Bettingen und stellte einen Posten auf St. Chrischona und eine dritte sicherte am Hörnli, woselbst ein kleines Lager aufgeschlagen wurde. Endlich hielt eine Kompagnie Kleinhüningen besetzt. Die wichtigsten Posten waren wie immer der Standestruppe anvertraut: ihre 2. Kompagnie stand beim Neu-

haus, die 1. zum Schutze der Wiesenbrücke bei der Horburg, damals noch einem einsamen Landhaus weit vor der Stadt im grünen Gefild.

Hier beim Neuhaus trat am 6. Juli die deutsch-polnische Legion über, etwa 280 Mann. Sie hatte zuerst nach Hüningen gewollt, war aber von den Franzosen nicht eingelassen worden. Bei Riehen aber kamen am Morgen des gleichen Tages die Hanauer Turner herein oder die „Turngemeinde“, wie sie sich nannten. Schon tags zuvor hatten zwei ihrer Offiziere mit dem Obersten Kurz wegen des Übertrittes verhandelt; nun ließen sie sich ohne jede Schwierigkeit entwaffnen. Die auch jetzt noch wohl disziplinierte Schar, die bis zum Schluß im ganzen Feldzug tapfer gefochten, machte mit ihrer gleichmäßigen guten Uniformierung und Bewaffnung einen trefflichen Eindruck. Beim Auszug waren die Hanauer 630 Mann gewesen; jetzt zählten sie noch an 250. Der Rest war tot, verwundet oder gefangen. Nachdem sie in der Stadt die Mittagsverpflegung erhalten, zogen sie unter Bedeckung nach Liestal weiter und von da ins Innere der Schweiz. Der Übergang von 120 Pfälzern vom Blenker'schen Korps in Riehen samt zwei oder drei leichten Geschützen beschloß die Übertritte dieses Tages und damit des Jahres 1849 auf baselstädtisches Gebiet überhaupt. Im Ganzen betrugen sie nach dem Gesagten an die 800 Mann. Genaue Zahlen können wie bei all diesen Entwaffnungen nicht gegeben werden, da in der Eile meist eine Zählung Mann um Mann versäumt wurde. Deutsch-polnische Legion und Pfälzer wurden wie die Hanauer Turner entwaffnet, verpflegt und alsobald weiterbefördert.

Die ersten Übertritte waren ganz naturgemäß in Basel erfolgt, weil einzig hier eine Bahn aus dem badischen Unterlande bis in die unmittelbare Nähe unseres Landes führte. Nun aber rückte der Andrang der deutschen Aufständischen, die dieses Beförderungsmittel nicht benützen konnten, von Tag zu Tag der Schweizergrenze entlang weiter nach Osten vor.

Die etwa 2000 Mann starke Ansammlung in Lörrach, doretwegen am 4. Juli Riehen mit stärkeren baslerischen Kräften besetzt worden war, bestand in der Hauptsache aus den Scharen der Revolutionsobersten Blenker, Doll und Mercy und den Hanauer Turnern. Während aber diese und eine Anzahl der Blenker'schen Pfälzer am 6. in Riehen übertraten, konnten die Übrigen sich noch nicht dazu entschließen und blieben vorerst in Lörrach. Bei ihnen waren auch etwa 40 aus der Pfalz stammende bayrische Chevauxlegers in ihren schönen Uniformen. Der „Divisionskommandant und Oberst“ Blenker, wie er großartig zu unterschreiben pflegte, während ihn andere einen „verdorbenen Weinändler“ nannten, benahm sich in Lörrach auf schändliche Weise. Der damaligen, von Herwegh und Struve aufgebrachten Revolutionsmode folgend führte er seine Frau mit sich. Mit ihr hatte er nach dem Zeugnis revolutionärer Schriftsteller schon auf dem Rückzug in der Nähe Baden-Badens Plünderungen begangen. Jetzt legte er dem Lörracher Arzte Dr. Kaiser eine ungeheure Einquartierung ins Haus und peinigte ihn derart, daß er in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli nach Basel entfloh. Am 6. erpreßte er von dessen schutzloser Frau unter der Drohung, mit Artillerie ihr Haus zu beschießen, die Summe von 3000 Gulden, die sie in Todesangst bei Nachbarn zusammenbringen mußte, während ihre Wohnung von den betrunkenen Freischärlern ausgeplündert wurde. Als der redliche General Sigel dies vernahm, entsetzte er am 8. Juli vom Hauptquartier Stühlingen aus Blenker deshalb und auch wegen seines Ungehorsams gegen die Weisungen des Oberbefehlshabers seiner Kommandogewalt und erklärte ihn als einen feigen Plünderer und Verräter am Vaterlande.

Am 6. Juli machte Blenker sich mit der Hauptmacht auf den Weg nach Rheinfelden, wo er in die Schweiz sich begeben wollte. Am gleichen Tage befahl Oberst Kurz dem schweizerischen Vorpostenkommandanten, nunmehr die Aufmerksamkeit vornehmlich auf den Grenzacher Abschnitt zu richten, weil die Gefahr jetzt ostwärts zu ziehen beginne.

Am Samstag den 7. Juli hatte der Brigadefeldkommandant in Basel die feste Überzeugung gewonnen, daß ein Übertritt in Rheinfelden bevorstehe. Eine Abordnung Blenkers, die in Basel mit ihm verhandeln wollte, empfing er nicht und reiste mit dem seit geraumer Zeit in Basel sitzenden eidgenössischen Kommissär Hanauer am Nachmittag eiligst nach Rheinfelden ab. Dort wartete Blenker mit seinen Unterführern bereits auf ihn, während seine Scharen seit dem vorigen Abend in ziemlicher Unordnung dem Städtchen gegenüber auf der badischen Seite lagerten. Blenker wollte Bedingungen für den Übertritt stellen, ganz ähnliche wie wenig später Sigel in Lottstetten. Vor allem suchte er der Entwaffnung auszuweichen, zum mindesten für die „bessern Korps“ wie Artillerie und Kavallerie; die Schweiz möge diese in ihre Dienste nehmen: sie werde sie wohl noch gebrauchen können. Kurz gab ihm die stolze Antwort, er trete nicht darauf ein, ob der Schweiz irgend eine Gefahr bevorstehe; sei dies aber der Fall, so werde sie ihre Sache allein ausfechten. Mit dünnen Worten verlangte er im Einverständnis mit Hanauer die bedingungs- und ausnahmslose Entwaffnung. Nachdem sich Blenker hatte überzeugen müssen, daß seine ebenso frechen wie lächerlichen Beschimpfungen und Drohungen, wie etwa, er lasse Rheinfelden in Brand schießen, bei Oberst Kurz nicht versingen, nahm er dessen Bedingungen an; der Übertritt wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Die unverschämten Schmähungen Blenkers gegen die Schweiz machten übrigens beim Bundesrate sehr böses Blut, und einen Augenblick war von Blenkers sofortiger Ausweisung die Rede. Sie hat ihn dann mit allen andern Revolutionsführern etwas später getroffen, und auch er ist nach Amerika ausgewandert. Dort hat er sich, das sei der Gerechtigkeit wegen nicht verschwiegen, im Sezessionskrieg auf der Seite der Nordstaaten durch große Tapferkeit ausgezeichnet und ist bis zum Generalmajor aufgestiegen. Unmittelbar nach seiner Unterredung mit Kurz stieß ihm übrigens das Mißgeschick zu, daß der Schweizeroberst eine gegen Stein davonsahrende Kutsche bemerkte und sie durch die zu seiner Bedeckung gehörenden basler Kavalleristen Wachtmeister Frischknecht und Reiter Forcart verfolgen und anhalten ließ. Sie enthielt Blenkers Kasse mit gegen 3000 Gulden.

Um diese Zeit jagte bereits der Adjutant des Obersten Kurz der sinkenden Sonne entgegen, Basel zu. Am späten Abend erhielten die beiden Kompagnien der Standestruppe, die eben die Vorposten vom Neuhaus bis zum Grenzacherhorn bezogen hatten, Befehl zum sofortigen Abmarsch in die Stadt und wurden durch die Miliz abgelöst. In der Blömleinkaserne besammelten sie sich und gingen von dort, die 1. Kompagnie um 10, die 2. um 11 Uhr nachts auf Wagen in scharfem Trabe nach Rheinfelden ab. Ihr Kommandant v. Mechel und einige basler Kavalleristen ritten mit; auch schloß dem nächtlichen Zuge sich die basler Zwölfpfünderbatterie unter Hauptmann Alfred VonderMühl an. So wurde auch jetzt wieder die dank der steten Umsicht ihres Führers allzeit bereite Standestruppe an den gefährdetsten Posten geworfen. Mitten in der Nacht langten die basler Soldaten in Rheinfelden an und bezogen befehlsgemäß Stellung, bevor der Tag des 8. Juli anbrach.

Unterdessen hatte Oberst Kurz alle Maßnahmen zum allfälligen Widerstand getroffen. Er hatte eine in Möhlin liegende Kompagnie des von Kommandant Billo befehligten aargauischen

Bataillons 42 herbeigerufen und Zimmerleute bereitgestellt, um nötigenfalls die alte, heut nicht mehr bestehende Holzbrücke abzudecken. Doch noch vor Eintreffen der Verstärkungen aus Basel bat ihn nun Blenker, eine völlig zuchtlose Kompagnie von etwa zweihundert Pfälzern aus Zweibrücken schon jetzt auf Schweizergebiet übertreten zu lassen und zu entwaffnen, da sonst zu beforgen sei, sie würden auf badischem Gebiete sengen und rauben. Doll unterstützte diese Bitte: er habe sein Möglichstes getan, diese Leute von Ausschreitungen abzuhalten; jetzt aber habe er keine Macht mehr über sie. Und auch der Bierbrauer Dietschy von Rheinfelden verwendete sich für den sofortigen Übertritt der Zweibrücker, weil er befürchtete, sie würden sein auf badischem Boden gelegenes Weinlager plündern, was allerdings Oberst Kurz durch die Drohung verhinderte, in diesem Falle werde kein einziger Mann auf Schweizerboden gelassen werden. Endlich gestattete Oberst Kurz den Übertritt. Um 11 Uhr nachts kamen die zweihundert Zweibrücker nach Rheinfelden und ließen sich widerstandslos entwaffnen. Die Offiziere wollten zwar anfangs ihre Pferde nicht abgeben; doch Oberst Kurz erzwang sich Gehorsam durch den Befehl an die aargauer Soldaten, das Brückentor zu schließen und fertig zum Feuern zu machen.

Am andern Morgen glitzerten schon früh die basler Geschütze an sichtbarer Stelle in der Sommeronne; sie waren gegen die Brücke gerichtet. Und auch die schweizer Infanterie war deutlich erkennbar kampfbereit aufgestellt. Das mag die letzten Gelüste Blenkers nach Widerstand gebrochen haben; der Übertritt und die Entwaffnung seiner sämtlichen Scharen am Morgen des 8. Juli vollzog sich ohne jede Schwierigkeit. Es waren etwa 1400 Mann mit 13 Geschützen und einer Menge von Pferden und Wagen. Die Mannschaft wurde, sofern sie nicht zur Pferdewartung notwendig war, sofort ins Landesinnere geleitet, die sämtlichen Waffen, das übrige Kriegsmaterial und die Pferde dagegen nach Basel. Um 7 Uhr abends desselben Tages traf dieser ansehnliche Zug hier ein: zuerst die bayrischen Chevaulegers, die Pferde am Zügel führend, umgeben von der aufgefessenen basler Kavallerie. Hierauf die Standestruppe, die einen trefflichen Eindruck machte, trotzdem sie wegen beständigen Vorpostendienstes seit einigen Tagen nicht mehr aus den Kleidern gekommen war. Es folgten die deutschen Geschütze und sämtliche Fuhrwerke; den Schluß machte die basler Batterie. Die Pferde wurden samt den bayrischen Reitern im Klingenthal untergebracht.

Nachdem sich Blenker mit den Seinigen von ihnen getrennt, setzten die Obersten Doll und Mercy mit ziemlich zusammengeschmolzener Mannschaft den Marsch rheinaufwärts der Schweizergrenze nach fort und traten am folgenden Tag, den 9. Juli um 6 Uhr abends in guter Ordnung von Säckingen nach Stein über; es waren etwa 600 Mann mit sechs Geschützen. Um 10½ Uhr nachts überschritten dort noch einmal 57 Nachzügler die Brücke. Ihre Entwaffnung besorgten Teile des aargauischen Bataillons Billo, während auch hier die basler batterie Geschütze, sonstiges Kriegsmaterial und Pferde in Empfang nahm und am Nachmittage des 10. Juli in Basel ablieferte. Auch die in Stein übergetretene Mannschaft wurde nach dem Innern der Schweiz verbracht.

3. Maßnahmen der Eidgenossenschaft.

Wie schon anlässlich der Sendung des Obersten Kurz nach Basel bemerkt worden ist, beschäftigte sich selbstverständlich auch die neugeschaffene eidgenössische Landesregierung, der Bundesrat, mit den aus dem Zusammenbruch der badischen Demokratie der Schweiz erwachsenden

Gefahren. Immerhin nicht mit übermäßiger Beschleunigung. Nachdem er am 14. Juni auf Anregung der basler Regierung das Brigadefkommando in unserer Stadt errichtet, ernannte er am 21. Juni den bereits erwähnten Nationalrat Hanauer von Baden zum eidgenössischen Kommissär an der Nordgrenze mit dem Auftrag, „bei den gegenwärtigen Ereignissen in Baden und Rheinbayern diejenigen Maßregeln rechtzeitig zu treffen, welche für die innere und äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft erforderlich sind“. Hanauer nahm seinen Sitz in Basel, kam am 24. hieher und machte am 25. seinen Antrittsbesuch beim Amtsbürgermeister. Am 7. Juli, als eben der große Andrang der badischen Revolutionäre nach der Schweiz östlich von Basel einsetzte, wurde er auf sein Ansuchen vom Bundesrat „wegen dringender häuslicher Geschäfte“ des Amtes entbunden. Von seiner Tätigkeit ist eigentlich nicht viel mehr zu bemerken, als daß er den Kantonsregierungen die Verfügungen des Bundesrates mitteilte, von denen das strenge Verbot hervorzuheben ist, den Flüchtlingen Pferde, Waffen oder anderes Kriegsmaterial abzukaufen, und daß er ferner vom basler Kleinen Rat ein Flüchtlingsverzeichnis einverlangte. In die Entwaffnungssachen griff er nur beim Übertritt Blenkens in Rheinfelden einigermaßen ein; sonst überließ er sie ganz den militärischen Befehlshabern.

Zu seinem Nachfolger ernannte der Bundesrat den basler Ratsherrn und Ständerat Oberst Johann Jakob Stehlin (1803–1879), den wir vom ersten badischen Aufstand her kennen (N. Bl. 1926, S. 20 f.). Der hätte im Gegensatz zu Hanauer auch bei den Entwaffnungen ein gewichtiges Wort gesprochen. Allein er übernahm von ihm die Geschäfte erst am 11. Juli, zu einer Zeit also, da er in die hier noch zu beschreibenden Ereignisse nicht mehr eingreifen konnte. Ihm fiel nun die Aufgabe zu, die Tausende von Flüchtlingen im Lande unter- und namentlich wieder loszubringen. Nicht weniger Mühe kostete die Rückgabe der in die Schweiz gebrachten Geschütze und Pferde und all des andern Kriegsmaterials. Das waren Dinge, die bedeutend schwieriger als die Entwaffnungen waren. Doch Stehlin hat sie alle in glänzender Weise erledigt. Vor allem aber hat er durch die Beilegung des Zwischenfalles von Büsingen (21.–30. Juli 1849, S. 73 dieses N. Bl.) die Schweiz vor den größten Verlegenheiten, vielleicht sogar vor einem Kriege bewahrt.

Da unsere Darstellung grundsätzlich mit dem Übertritt der letzten badischen Revolutionäre in die Schweiz, also um die Mitte des Juli 1849 abschließt, haben wir uns mit diesen Angelegenheiten allen nicht mehr zu befassen und können uns auf die Erwähnung der Maßnahmen militärischer Natur beschränken, zu denen die Eidgenossenschaft in der ersten Julihälfte 1849 durch die Ereignisse in Baden veranlaßt wurde.

Wie Basel auf Befehl des von ihm selbst gewünschten eidgenössischen Kommandos, so hatten auch die andern nördlichen Grenzkantone von sich aus in den ersten Julitagen Militär aufgeboden und ihre Grenze in mehr oder weniger genügendem Maße besetzt. Einzig Baselland konnte darauf verzichten, da die Überwachung seiner nur etwa 10 Kilometer langen und zudem brückenlosen Grenzstrecke von Birsfelden bis Baselaugst vom eidgenössischen Brigadefkommando in Basel durch Streifpatrouillen besorgt wurde. Erst am 3. Juli nahm sich der Bundesrat der militärischen Überwachung der Nordgrenze an, indem er aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Schaffhausen je ein Bataillon, sowie eine berner und schwyzer Scharfschützenkompagnie aufbot; auf diese Weise sollten die von den Kantonen unter die Waffen gerufenen Truppen allmählich durch solche in eidgenössischem Dienste ersetzt werden. Doch als nun mit überraschender

Schnelligkeit die Übertritte in der Ostschweiz einsetzten, war diese Umwechslung noch nicht vollzogen, was allerdings dem für die Eidgenossenschaft günstigen Verlaufe dieser Ereignisse keinen Eintrag getan hat. Am gleichen 3. Juli rief der Bundesrat ein zweites eidgenössisches Brigadekommando nach Schaffhausen in den Dienst. Er betraute damit den Obersten Franz Müller von Zug und teilte gleichzeitig die Nordgrenze nun in zwei Abschnitte: Kurz hatte sie von Basel bis zur Aaremündung in den Rhein bei Koblenz, Müller von dort bis in die Gegend von Schaffhausen zu sichern. Ganz klar war allerdings der östliche Endpunkt des Müller'schen Abschnittes nicht bestimmt. Am 8. Juli, dem Tag des Rheinfelder Übertrittes, unterstellte ferner der Bundesrat die beiden Brigadiers einem Divisionskommandanten; als solcher wurde Oberst Dominik Smür von Schänis im Kanton St. Gallen bestimmt, der vor zwei Jahren im Sonderbundskrieg die 5. Division des eidgenössischen Heeres geführt hatte. Er schlug vorläufig seinen Sitz in Zürich auf und ist erst nach Ablauf der hier noch zu schildernden Ereignisse an die Grenze nach Schaffhausen gekommen.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß von den Entwaffnungen der badischen Revolutionäre im Juli 1849 nur der bedeutend kleinere Teil, nämlich diejenigen in Basel und Umgebung, von Truppen besorgt wurden, die in eidgenössischem Dienste standen, daß aber die ganze weitere Behandlung und Erledigung der Flüchtlingsangelegenheiten durch die Eidgenossenschaft, vor allem durch ihren Kommissär Stehlin, besorgt worden ist.

4. Die Nachwirkungen der Übertritte auf Basel.

Die eben beschriebenen eidgenössischen Maßnahmen hatten für Basel die Folge, daß am 8. Juli, als die Grenzübertritte in Basel selbst schon beendet waren, die berner Scharfschützenkompagnie 4 und folgenden Tages das solothurner Bataillon 72 unter dem Kommandanten Bidis hier einrückten und den Wachtienst an der Grenze übernahmen. Am 10. Juli entließ deshalb Oberst Kurz sämtliche baselstädtischen Truppen aus dem eidgenössischen Dienst. Leicht war er nicht gewesen angesichts der schwierigen, durch wenig Mannschaft zu sichernden Grenze, sowie der vielen Bedeckungsmannschaften wegen, welche für die nach der innern Schweiz marschierenden Flüchtlingskolonnen hatten gestellt werden müssen. Den Dank, den Oberst Kurz den Milizen erstattete, sprach er der Standestruppe noch ganz besonders aus, da sie stets die beschwerlichsten Aufgaben gehabt habe. „Was ich zu allen Truppen von Basel gesprochen, das gilt in hohem Maße von Euch“. Die Standesoldaten wurden allerdings wenige Tage und die Miliz zwei Wochen später aufs Neue in den eidgenössischen Dienst berufen; doch fällt dies nicht mehr in unsere Darstellung. Hingegen erwähnen wir, über sie hinausgehend, der Merkwürdigkeit halber noch, daß am 17. Juli Oberst Kurz dem seit einigen Tagen in Lörrach einquartierten preußischen Generalmajor v. Weeber, der die 2. Division des I. Armeekorps (v. Hirschfeldt) befehligte, einen Besuch erstattete. v. Weeber erwiderte die Höflichkeit am folgenden Tag; mit ihm kam ein zahlreiches und farbenprächtiges Gefolge von Offizieren nach Basel. Schon einige Tage zuvor, da ein preußischer Major unsere Stadt besuchte, hatte der radikale basler Dichter Kölner der Saure sich ungehörige und aufreizende Reden erlaubt und war deshalb polizeilich scharf verwarnet worden. Nun, bei dem Besuch des Generals, piffen gar eine Anzahl Färbergesellen hinter ihm

her! Die Sache hatte jedoch keine weitere Folge, als daß am 21. drei dieser Sünder, Nichtbasler, der Stadt verwiesen und zu sofortiger Abreise angehalten wurden.



Mitte Juli belief sich das den badischen Insurgenten abgenommene und im Zeughaus zu Basel verwahrte Kriegsgerät auf 22 Geschütze, einige tausend Gewehre und die entsprechende Munition. Viel Platz und Mühe beanspruchten die weit über 200 im Klingental stehenden fremden Pferde, und ihre aus übergetretenen Soldaten bestehende Wartmannschaft war mit Ausnahme der gutgezogenen bayrischen Cheveauflegers eine Quelle beständigen Argers, die erst versiegte, als nach mehreren Monaten all diese Dinge mit Baden und Bayern ins Reine gebracht waren. Entrüstet schrieb am 16. Juli Hans Wieland (1825–1864), der damalige Redaktor des Intelligenzblattes und spätere Oberinstructor der schweizerischen Infanterie: „Wir dulden es nicht, daß diese Gäste die Schweiz als eine Art Gasthof betrachten, in den man großartig einzieht und barsch und gebietend auftritt, sodaß wir alle zusammen nur untertänige Garçons sind, gewärtig des Winkes der hohen Gäste, und uns geschmeichelt fühlen müssen, wenn uns so ein hoher Herr herablassend auf die Schulter klopft . . . Sie bekritleln und verhöhnen unsere Einrichtungen, sie werfen, wie wir mit eigenen Augen gesehen haben, eine kräftige Suppe zum Fenster hinaus, weil ihnen Kaffee lieber gewesen wäre . . .“ Den gleichen Ton schlug in mehreren seiner Berichte bezeichnender Weise auch der überlegene, gerechte und jedem anständigen Flüchtling sehr wohlwollende Polizeihauptmann Bischoff an.

Nicht weniger Verdruß verursachte der basler Regierung auch, daß das von Bundesrat, Brigadefommando und Kleinem Räte erlassene, mehrmals wiederholte und stets aufs Neue eingeschärfte Verbot, den Flüchtlingen Waffen oder Pferde abzukaufen, trotz aller Wachsamkeit der Behörden beständig übertreten wurde. Am allerpeinlichsten aber war der Amtsbürgermeister berührt, als er die Meldung entgegennehmen mußte, Ratsherr Stump in Riehen, also ein Mitglied der Regierung selbst, habe das Pferd eines versprengten badischen Dragoners gekauft, der einer der in Riehen übergetretenen Abteilungen sich angeschlossen hatte. „Dies läuft allem Gefühl von Schicklichkeit zuwider“ schrieb Carasin in sein Tagebuch. Unmittelbar zwischen dem Ratsherrn und dem Dragoner hatte sich allerdings das Geschäft nicht vollzogen, sodaß die Versicherung des Käufers, die Herkunft des Pferdes sei ihm unbekannt gewesen, nicht unglaubhaft erschien und eine gerichtliche Bestrafung unterbleiben konnte.



Neben den pferdewartenden Soldaten im Klingental beherbergte Basel nach Wiederherstellung der fürstlichen Gewalt in Baden wenig Flüchtlinge mehr; was sich an solchen entgegen den eidgenössischen Vorschriften in der nordwestlichen Grenzecke der Schweiz aufhielt, zog aus bekannten Gründen es vor, Basel zu meiden. Birsfelden war auch jetzt wieder ein beliebter Flüchtlingsaufenthalt; Mitte Juli befand sich dort auch unser alter Bekannter Joseph Spehn von Inzlingen, der den dritten Aufstand ebenfalls mitgemacht hatte; die provisorische Regierung hatte ihn zum Major und Befehlshaber eines Fähnleins der Bürgerwehr ernannt. Von nam-

haften deutschen Flüchtlingen machten sich um jene Zeit eigentlich nur drei in Basel bemerkbar: Mördes, Blenker und Doll.

Der 25jährige Florian Mördes von Mannheim, während der Revolution Minister des Innern und der Justiz in Baden, verließ am 1. Juli Freiburg, wo die provisorische Regierung ihre letzte Sitzung gehalten hatte, begab sich über Breisach nach dem Elsaß und kam am Abend des gleichen Tages mit der seit 1844 in Basel ausmündenden französischen Bahn hier an. Er stieg mit seinem Bruder und zwei Frauen, die ihn begleitet, im „Storchen“ ab. Am andern Morgen verhaftete ihn dort der Kriminalgerichtspräsident Dr. L. A. Burckhardt in eigener Person. Er war von der wiederhergestellten großherzoglichen Regierung durch Amtmann Schindler von Lörrach darum ersucht worden; denn Mördes wurde von ihr des Diebstahls von Staatsgeldern in sehr bedeutendem Betrage beschuldigt. Der Kriminalgerichtspräsident begleitete Mördes nach der Blömlikaserne und wies ihm dort ein Offizierszimmer an, das er auf Ehrenwort nicht verlassen durfte. Dann untersuchte Burckhardt im Gasthose das Zimmer und Gepäck des Angeschuldigten. Es kam aber nichts Verdächtiges zum Vorschein, sodaß sich in jeder Beziehung die Aussagen des Verhafteten, der alle Schuld des bestimmtesten bestritt, als glaubhaft erwiesen; er wurde deshalb nach wenigen Stunden wieder freigelassen. Nicht ohne Befriedigung fügte der Kriminalgerichtspräsident seinem Berichte bei: „Die Verhaftung des Mördes machte unter den anwesenden revolutionären Flüchtlingen und ihren Gesinnungsgenossen solches Aufsehen, daß man vielfach für gut fand, hieher adressierte Sendungen zu kontremandieren“.

Bedeutend schlechter als Mördes, dem nie eine unehrenhafte Handlung nachgewiesen wurde, stand selbstverständlich Blenker da, als auf persönliches Ersuchen des Dr. Kaiser der Kriminalgerichtspräsident sich auch mit ihm befassen mußte, seiner an Frau Dr. Kaiser in Lörrach begangenen Erpressung wegen. Blenker war gleich nach dem Übertritt in Rheinfelden nach Basel gekommen und hatte mit der ihm eigenen Unbefangenheit samt seiner Frau im „Wilden Mann“ sich niedergelassen, auf die Gefahr hin, mit dem dort wohnenden „Bürger Oberst Kurz“, zusammenzutreffen, vor dem er eben noch so wenig rühmlich sich benommen hatte. Im Verhör, das Dr. Burckhardt mit Blenker am 10. Juli anstellte, behauptete dieser, das Geld sei als Strafe wegen Beherbung eines Deserteurs von Frau Dr. Kaiser bezogen und von ihm für die Bezahlung von Lieferungen an die Armee sogleich wieder ausgegeben worden. Viel Geld besaß in diesem Augenblicke Blenker allerdings nicht; die Hauptsache hatte man ihm ja bereits in Rheinfelden abgenommen. Aus jenem Geld erhielt dann später Dr. Kaiser mit vieler Mühe einen Teil seines Eigentums zurück. Die basler Untersuchung aber verlief im Sand und auch Blenker wurde alsbald wieder entlassen. Gleich seinem Generalstabschef Oberstleutnant Lechow, der mit ihm nach Basel gekommen, begab er sich dann auf polizeilichen Befehl in die innere Schweiz. Vorher, am 11. Juli, veröffentlichte er noch in der „Nationalzeitung“ eine sehr grobe, doch wenig überzeugende Rechtfertigung gegen den Tagesbefehl des General Sigel vom 8. Juli, der ihn des Kommandos enthoben und als Plünderer und Verräter erklärt hatte.

Aber die größte Entrüstung bei den konservativen Baslern erregte doch der Revolutionsoberst Doll, als er am Abend des 11. Juli in Begleitung des Buchhändlers Schabelitz Sohn in voller Uniform im wohlgesittet „aristokratischen“ Sommerkasino erschien. Fast scheint, als sei sich Doll, der auch von Gottlieb Bischoff als „persönlich vollkommen ehrenwerter Charakter“ bezeichnet wurde und der sich schließlich auch in Basel immerhin in einer Republik befand, des

ungeheuren Ärgernisses durchaus nicht bewußt gewesen, das er damit erregte. Vermutlich hat ihn Schabelitz zu diesem Gange veranlaßt, um die politischen Gegner einmal gehörig zu ärgern, und das ist ihm allerdings in vollem Maße gelungen. Sofort schrieb der Amtsbürgermeister ganz seiner Gewohnheit zuwider in erregtem und fast unhöflichem Tone an Oberst Kurz und verlangte bestimmt von ihm, daß Doll dem Bundesratsbeschlusse gemäß von hier sofort entfernt, daß ferner in Zukunft keinem Chef der Flüchtlinge vom Brigadekommando mehr die Erlaubnis zum Übernachten in Basel erteilt werde. Zuorkommend beeilte sich Oberst Kurz zu antworten, dem Wunsche sei bereits entsprochen. Er habe befohlen, jeden Flüchtling ohne Aufenthaltsbewilligung abzufassen, ins Klingental zu führen und nach dem Innern der Schweiz zu verbringen. Aufenthaltsbewilligung aber besaßen nur die übergetretenen Soldaten, welche die fremden Militärpferde besorgen mußten.

Dies einige Bilder aus den Zeiten des größten Flüchtlingsandrangs um die Mitte des Juli 1849. Freilich ereignete sich in der Folge in unserer Stadt noch mehr als ein solches Vorkommnis, bis endlich, erst im Jahre 1850, die Wogen der Flüchtlingsnot allmählich sich legten.

Daß übrigens die Anwesenheit so vieler Flüchtlinge in der Schweiz nicht nur die basler, sondern auch die eidgenössischen Behörden in hohem Maße beschäftigte, beweist der Aufenthalt des Bundespräsidenten Furrer in Basel vom 9. bis zum 14. Juli 1849. Wie wir gesehen, befaßte sich Furrer persönlich mit diesen Angelegenheiten und wirkte auf möglichst rasche Entfernung der Flüchtlinge aus der Schweiz, weil er die großen Gefahren erkannte, die ihretwegen dem Lande erwachsen. Auch er mußte dabei das Opfer seiner Überzeugung oder doch zum mindesten seiner Gefühle bringen, die ganz auf Seiten derjenigen standen, die für die Republik gestritten hatten. Leicht fiel es ihm nicht; Furrer hat nicht vergebens in einem Brief an einen basler Freund, den ersten schweizerischen Generalpostmeister Benedikt La Roche, das Jahr seiner ersten Bundespräsidentschaft als „jedenfalls das unglücklichste meines Lebens“ bezeichnet.

Am Montag den 9. Juli kam Dr. Furrer hier an und stieg zu Drei Königen ab; er wurde an diesem Tage auch kurze Zeit während der Großratsitzung auf der Tribüne bemerkt. In Basel unterhielt sich der Bundespräsident zu verschiedenen Malen mit dem badischen Geschäftsträger v. Marschall; doch wurde die Sache so geheim gehalten, daß selbst Amtsbürgermeister Carasin in seinem Tagebuche nur die Vermutung äußern konnte, es scheine sich um eine Verständigung in der Flüchtlingsangelegenheit zu handeln. Das war zweifellos richtig: die basler Verhandlungen Furrers zeitigten den Ausweisungsbeschluß des Bundesrates vom 16. Juli 1849, von dem noch die Rede sein wird.

5. Die Übertritte von Säckingen bis Konstanz.

Wir wenden uns wieder den Ereignissen an der Grenze zu, die wir mit dem säckinger Übertritt vom 9. Juli verlassen haben.

Was wir bisher in die Schweiz kommen sahen, das waren alles Teile der revolutionären Seitenkolonne unter Blenker, Doll und Mercy, welche in Basels badischer Nachbarschaft sich noch hätte halten sollen, oder Truppen, denen die Benützung der in Efringen endenden, damals einzigen Bahnlinie des badischen Landes möglich gewesen war. Jetzt kamen weiter östlich die Scharen Sigels, Beckers und Willichs an die Reihe, deren Bewegungen bis an die Schweizergrenze wir

früher verfolgt haben. Sie machten fast das Doppelte dessen aus, was bisher von Basel bis Säckingen den Rhein überschritten hatte, und der ganzen Lage der Ereignisse nach langten sie etwas später als jene an der Schweizergrenze an.

Die weitaus zahlreichsten Übertritte fanden im Kanton Zürich statt. Mit bemerkenswertem Weitblick hatte dessen Regierung schon frühe die Gefahr erkannt und war in dieser Anschauung dadurch bestärkt worden, daß schon ganz zu Beginn des Juli einige Duzend versprengter badischer Revolutionäre auf zürcherisches und benachbartes schaffhauser Gebiet sich flüchteten. Da griff sie sofort mit fester Hand zu. Sie ernannte ihr Mitglied Oberstleutnant Benz, der vor zwei Jahren im Sonderbundskrieg als kluger und tatkräftiger Mann sich bewährt hatte, zum Kommissär, erteilte ihm die nötigen Vollmachten und schickte ihn sofort in den bedrohten Landesteil.

In ihre neuen Verhältnisse hatte damals die Eidgenossenschaft sich noch nicht recht eingelebt. Der Bundesrat, kein Jahr im Amt befindlich, war noch etwas unbeweglich, und außerdem die Kantone von früher her gewohnt, in Fällen der Gefahr von sich aus und ohne Begrüßung der eidgenössischen Zentralgewalt die nötigen Verfügungen zu treffen. So handelte jetzt auch Zürich und hat sich durch diesen raschen Entschluß den Dank des gesamten Vaterlandes verdient. Denn die Vorsichtsmaßnahmen der Eidgenossenschaft am östlichen Teile der Rheingrenze waren völlig unzureichend. Starr hielt man in jenen Tagen die Blicke auf Basel und seine Umgebung gerichtet und berücksichtigte viel zu wenig, daß die Hauptmasse des Revolutionsheeres noch gar nicht gekommen war und sehr wahrscheinlich dieser Strom viel weiter östlich in unser Land sich ergießen werde. Auf die Bitte der Zürcher Regierung, einen eidgenössischen Kommissär für die zürcherisch-badische Grenze zu ernennen, ging der Bundesrat nicht ein. Er antwortete am 5. Juli nach Zürich, Benz möge sich mit dem eidgenössischen Kommissär in Basel oder auch mit Oberst Müller in Schaffhausen ins Benehmen setzen. Das Letzte tat der zürcherische Kommissär denn auch und fand in Müller einen tüchtigen Offizier, der gerne mit ihm zusammenarbeitete. Aber daß mangels einer klaren Anordnung von Bern her kein Mensch wußte, wer eigentlich hier an der nördlichen Zürchergrenze die letzten Entscheide zu treffen hatte, erleichterte die Stellung des Oberstleutnants Benz keineswegs, der ohnehin sich einer schlimmen Lage gegenüber sah. Es war genau dieselbe, wie sie sich Ende Januar 1871 wiederholte: dort, wo die Gefahr, von wenigen Weitstichtigen, nicht aber von den Maßgebenden vorausgesehen, sich jetzt blitzrasch der Grenze näherte, war diese von Truppen fast entblößt, und die Armee mußte in letzter Minute mit äußerster Beschleunigung ihren Flügel nach jener Seite verlängern, 1870 den linken, 1849 den rechten. Die Zeit reichte dazu sogar nicht einmal mehr aus; in der bedrohten Landesgegend selbst mußten von einer Stunde auf die andere die alldort ansässigen, zum Glück noch nicht eingezogenen und anderswo verwendeten Wehrpflichtigen aufgeboten und, wie sie gingen und standen, an die Grenze geworfen werden.

Schon am 2. Juli bezog der Kommissär Benz Quartier im zürcherischen Dorfe Feuerthalen, das am linken Rheinufer Schaffhausen gegenüberliegt. Wie er seiner Regierung berichtete, ließ er sich hauptsächlich auch deshalb gerade dort nieder, weil er so der ängstlich unentschlossenen Schaffhauser Regierung beständig nahe sein und ihr den Rücken stärken konnte. Durch die Statthalter der an Deutschland stoßenden Zürcher Ämter, denen er genaue Weisungen gab, verschaffte er sich recht zuverlässige Nachrichten über den Gang der Dinge im Nachbarland. Brentano und seine Begleiter hatte er schon am 2. in Feuerthalen gesprochen; am 4. mußten sie auf Befehl der

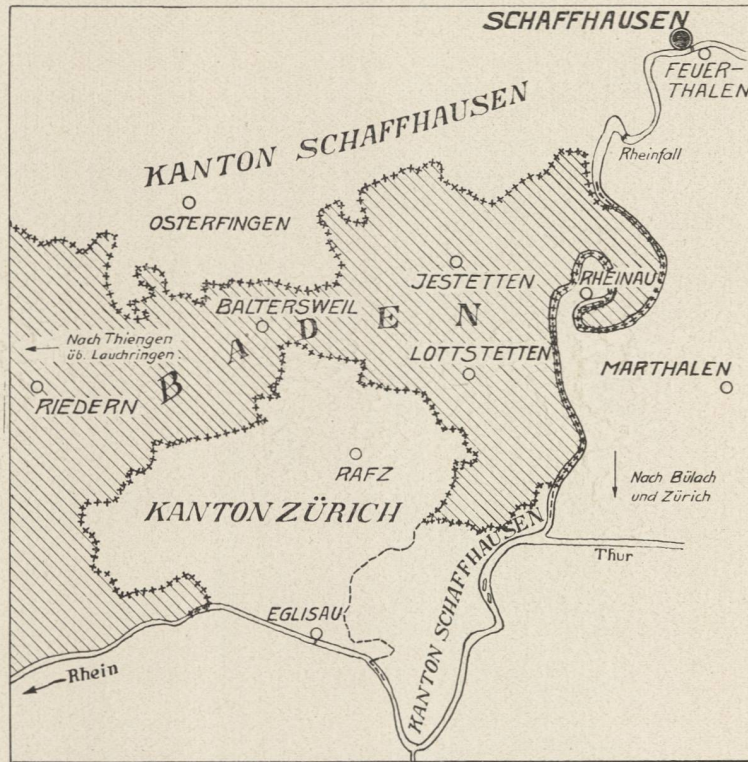
Kantonsregierung ins Landesinnere abreisen. In den nächsten Tagen wurde es Benz immer klarer, daß die Hauptmasse der Insurgenten in der Gegend von Schaffhausen an der Schweizergrenze anlangen würde; am 6. berichtete er nach Zürich, daß das kaum mehr lange anstehen werde. Benz zog mit sicherem Blick aus den ständig eingehenden Nachrichten noch weitergehende Schlüsse. Am 7. ersuchte er Oberst Müller in Schaffhausen, er möchte einen Ordonnanzoffizier an Sigel in Donaueschingen senden, um ihn zu fragen, was er in der Nähe der Schweiz vornehmen wolle. Müller entsprach; am 8. wurde Benz die Antwort Sigels übermittelt: er breche eben von Donaueschingen auf und gedenke sich bei Thiengen — unweit der Einmündung der Wutach in den Rhein gegenüber Koblenz — noch einmal zu schlagen. Als Benz dann ferner erfuhr, daß Sigel mit seinem Heer von Donaueschingen nach Stühlingen und am Morgen des 8. von dort das Wutachthal weiter hinab hart der Schaffhausergrenze entlang gegen Lauchringen bei Thiengen marschiert sei, da schien ihm ein Gefecht in der Nähe und damit die Gefährdung des Raszter Feldes höchst wahrscheinlich. Denn wenn er sich als verständiger Offizier in die Lage Sigels versetzte, dann mußte er sich sagen, daß jener nicht mit dem Rücken gegen den Rhein den Preußen die Stirne bieten, sondern sich zum Gefecht so werde aufstellen wollen, daß er sich entweder nach dem schweizerischen Raszter Feld oder aber noch weiter östlich über Baltersthal nach dem beinahe auf allen Seiten von Schweizergebiet umschlossenen badischen Winkel von Jestetten werde zurückziehen können, um dort vor dem Übertritt in die Schweiz, der zweifellos beabsichtigt war, noch einen letzten Widerstand zu versuchen.

Bald war der Entschluß des Kommissärs gefaßt: die Aufständischen mußten um jeden Preis von einem Kampfe gegen die Truppen des Neckarcorps hier an der so ungünstig verlaufenden Grenze abgehalten werden. Denn undenkbar erschien es fast, daß das Schweizergebiet bei einem solchen nicht von der einen oder der andern Partei verlegt werde. War das aber einmal geschehen, dann konnten die Folgen für das ganze Land von ungeheurer Tragweite sein. In Unterhandlungen wollte er den Revolutionären diesen Verzicht abringen, und wenn es sein mußte, gedachte er dabei die höchsten Trümpe auszuspielen. Gleichzeitig waren aber auch für den äußersten Fall alle Maßnahmen zu treffen.

Am gleichen 8. Juli verlegte Benz seinen Sitz nach Eglisau; auch bot er ein Bataillon und alle erreichbaren Scharfschützen des zürcherischen Rheinufer auf und ließ sie den Strom von Eglisau bis Rheinau besetzen. Gleichzeitig schickte er einen Abgesandten ins Badische, um zu erfahren, wo die Aufständischen Stellung nahmen. Um Mitternacht kam dieser zurück: Sigel sei mit dem Hauptquartier in Thiengen und halte an der Absicht eines letzten Kampfes fest, trotzdem er ihn auftragsgemäß habe wissen lassen, daß dies der Schweiz in keiner Weise erwünscht sei. Benz bot nun noch ein weiteres Landwehrebataillon auf, dessen Soldaten im Raszterfeld und seiner Umgebung ansäßig waren und ordnete an, es habe als vorgeschobener Wachtposten die Grenze rings um Rasz zu besetzen. Bisher — seit dem 6. — hatten voreinberufene Wehrpflichtige dieses Bataillons bloß die wichtigsten Punkte der dortigen Grenze, und auch diese nur in ungenügender Stärke, unter Aufsicht gehalten.

Am Montag, den 9. Juli begab sich der Kommissär persönlich nach dem badischen Grenzort Niedern, unweit von Baltersthal gelegen, am äußern Eingang des schmalen Halses, der den in die Schweiz hineinragenden Saß von Jestetten mit Deutschland verbindet. Er stellte fest, daß Sigels Armee teilweise schon in Jestetten und Lottstetten stand. Aber die Hauptmasse hatte in-

dessen bei Baltersweil, südlich der Straßen, die von diesem Dörfchen nach Rafz und Jestetten führen, hart an der Schweizergrenze ein Lager bezogen, zum Teil im Wald. Kommandant des Lagers war Johann Philipp Becker; der Obergeneral Sigel hielt sich in Baltersweil auf. Sein hier und in der Umgebung versammeltes Heer mochte noch 4–5000 Mann betragen, mit starker Artillerie. Noch immer waren sie entschlossen, dort an der engen Ausmündung des Jestetterländchens nach Deutschland den nachrückenden Reichstruppen ein letztes Gefecht zu liefern. Ihre Stellung war günstig: eine schmale Front, auf beiden Flügeln durch die Schweizergrenze voll-



ständig gedeckt, und der Feind gezwungen, aus beträchtlicher Tiefe herauf sie anzugreifen. Ob allerdings die Reichstruppen unsere Grenze achten würden, das war gerade deswegen höchst ungewiß; wenn es zu einem Kampfe kam, dann war die Verletzung des Schweizerbodens so gut wie sicher. Das nördlich an die Baltersweiler Enge grenzende Schaffhausergebiet bei Osterfingen kam wegen seiner schwierigen Bodenbeschaffenheit für ein Ausgreifen der Reichstruppen auf Schweizergebiet kaum in Betracht; ein Glück für den Kanton Schaffhausen, der seine Grenzen allerdings schon seit dem 3. Juli, aber nur schwach besetzt hatte! Doch umso schwerer bedroht erschien der rechtsrheinische Teil des Kantons Zürich um Rafz; man mußte annehmen, daß der linke Flügel der Reichstruppen beim Angriff auf Baltersweil die Aufständischen umklammern und sie von den Höhen aufs Rafzer Feld hinabdrücken würde. Jetzt durfte keine Zeit mehr verloren werden.

Am 10. Juli schickte Benz noch einmal einen Abgesandten zu Sigel nach Balterstweil. Doch jetzt nicht mit dem bloßen Auftrag mehr, Erkundigungen einzuziehen. Er hatte den Revolutionsgeneral dringend vom Kampfe gegen die Reichstruppen abzumahnern und ihm zu eröffnen: nur wenn er davon abstehe, werde ihm die Schweiz Asyl gewähren. Ob eine solche Haltung nach streng staatsrechtlichen Grundsätzen mit den Neutralitätspflichten der Schweiz überhaupt vereinbart sei, darüber zerbrach der zürcherische Kommissär den Kopf sich nicht. Er sah in diesem Vorgehen die einzige Möglichkeit, dem Vaterlande Blutvergießen zu ersparen; dagegen kamen keinerlei juristischen Bedenken in Betracht. Doch die erhoffte Wirkung blieb anscheinend aus: Sigel, umgeben von seinen Unterführern, verharrte auf seiner Absicht: sie seien zum Äußersten entschlossen und werden auf diesem letzten Fleck ihres Vaterlandes noch kämpfen. Wenn sie sich auch nicht mehr retten könnten, so sei damit doch ihre Ehre gewahrt. Auf das hin ließ ihn Benz einladen, am Morgen des anderen Tages in Lottstetten sich mit ihm zu besprechen.

Die Drohung des Kommissärs, das Asyl zu verweigern, schreckte aber die Führer der Aufständischen doch, und sie beschloßen, wohl auf den Vorschlag des im Stabe Sigels befindlichen Weißhaar^{*)}, des Nachbarn und Freundes der Schweiz, noch einen Mittelweg zu versuchen. Am gleichen 10. Juli meldete Oberst Müller dem Kommissär Benz Folgendes: Soeben habe ihm Sigel durch Weißhaar und einen Oberleutnant Weibel den schriftlichen Vorschlag einer Kapitulation überbringen lassen, laut welcher die Insurgenten bewaffnet die Schweiz betreten und dort unter gewissen Vorsichtsmaßregeln, die der schweizerischen Regierung anheimgestellt würden, zusammenbleiben dürften; sie würden fortan einen Teil des eidgenössischen Heeres bilden und dessen Oberbefehl sich unterstellen. Er habe, füge Sigel bei, in die freiheitliche Schweiz das Vertrauen, daß sie es so den Seinigen ermöglichen werde, in ehrenvoller Weise „sich dem nächstens wieder bevorstehenden Kampf der Freiheit gegen die Despotie zu erhalten“ und die Verbündeten des Schweizervolkes zu werden, das unfehlbar dem nächsten Angriffe der vereinigten Fürsten ausgesetzt sei. Der Oberst Müller schloß den Bericht mit der Bemerkung, er habe selbstverständlich eine solche Kapitulation abgelehnt und Sigel sagen lassen, daß nur von bedingungsloser Entwaffnung die Rede sein könne.

*) Im „Alb-Boten“ von Waldshut hat der Verfasser dieses Neujahrsblattes am 8. und 9. Juni 1927 eine durch Nachtrag vom 13. Juni ergänzte Darstellung des Lebens Joseph Weißhaars veröffentlicht. Sie ist meines Wissens die erste auf amtliche Zeugnisse gegründete und somit zuverlässige Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes, über den bis dahin so viele falsche Behauptungen im Umlauf waren. Ihr hauptsächlichster Inhalt mag deshalb hier wiedergegeben werden.

Joseph (nicht Franz Anton) Weißhaar, geboren am 18. März 1814 in Pföhren (bad. Amt Donaueschingen), kam als junger Mensch zu seinem Onkel, dem Engelwirt Franz Anton Weißhaar nach Lottstetten und heiratete, erst 18 Jahre alt, am 3. September 1832 dessen um acht Jahre ältere Tochter Waldburga. Als 1848 der 1. badische Aufstand ausbrach, war er Engelwirt in Lottstetten. Er beteiligte sich in führender Stellung an dieser und der 3. Schilderhebung; der deswegen gegen ihn ausgesprochenen schweren Strafe entzog er sich durch die Flucht in die Schweiz und kehrte auch nach der Amnestie von 1856 nicht mehr dauernd nach Deutschland zurück. Nachdem er sich einige Jahre in Zürich aufgehalten, übernahm er 1857 in St. Fiden bei St. Gallen eine Wirtschaft, bürgerte sich 1864 in Untereggen im Kanton St. Gallen ein, zog 1865 nach Zürich und betrieb dort Steingasse (jetzt Spiegelgasse) 19 eine Speisewirtschaft unter dem Namen „Café Weißhaar“. In Zürich starb er am 22. Mai 1870. Weißhaar hatte fünf Söhne; doch ist seine Nachkommenschaft im Mannesstamme mit dem Tode seines 1866 geborenen Großsohnes Hermann Friedrich Weißhaar im Jahre 1912 erloschen. Anton Fendrich (Die badische Bewegung der Jahre 1848/49) hat somit Unrecht, wenn er 1848 Weißhaar als „Greis“ vorstellt; damals war er 34 Jahre alt.

Unterdessen war ein erster Bericht von Sigel an Benz gekommen, der die Unterredung auf den andern Tag früh morgens 5 Uhr ansetzte, und bald ein zweiter, der den Kommissär bat, schon heute den 10. Juli um zwölf Uhr nachts sich zu ihm zu verfügen; denn die Verfolger seien schon in Oberlauchringen und deshalb ihr Angriff im Laufe des morgigen Tages zu erwarten. Benz leistete mit zwei Zeugen der Einladung Folge.

In der schwülen Sommernacht vom 10. auf den 11. Juli besprach sich Benz mit Sigel und dessen Stab in Lottstetten. Der Kommissär betonte vorerst, daß es ganz nutzlos sei, über die im Laufe des Tages schon abgewiesene Kapitulation mit ihren unmöglichen Voraussetzungen zu reden; wenn die Aufständischen das Asyl der Schweiz in Anspruch nehmen wollten, so könne sich diese auf keinerlei Bedingungen einlassen und müsse vor Allem auf der Entwaffnung bestehen. Sigel ließ diese Sache bald fallen, kam aber jetzt auf seinen alten Entschluß zurück: bevor er sich von den Schweizern entwaffnen lasse, wolle er noch einmal das Glück gegen den Verfolger versuchen. Benz aber erklärte ihm rundweg, daß die Schweiz diese Gefährdung ihres Gebietes niemals gestatten werde. Wenn Sigel dem sich nicht füge, dann werde ihm die Eidgenossenschaft, die jede Gebietsverletzung durch die Kämpfenden mit Waffengewalt zurückweisen werde, auch kein Asyl gewähren. Darauf beharrte eisensfest der Kommissär. Schwer kämpfte es in dem tapfern General um den schweren Entschluß. „Oft wischte er während der Unterredung die Tränen von seinen Augen“ schreibt Benz an seine Regierung. Am Ende aber ergab sich Sigel und nahm die schweizerischen Bedingungen ausnahmslos an. Nur Willich wollte nichts von Entwaffnung wissen und trat dem Abkommen nicht bei. Dann wurden zum Schluß die Einzelheiten des Übertrittes noch festgesetzt.

Schon hat sich der Kommissär zum Gehen erhoben, da legt ihm Sigel noch tiefbewegt die dringende Bitte ans Herz, mit seinen Leuten, die jetzt unglücklich genug seien, doch menschlich zu verfahren. Erschüttert reicht ihm Benz in stummem Versprechen die Hand . . .

Der zürcherische Kommissär, genau wie einige zwanzig Jahre später der General Herzog in Les Verrières, war dem Einlaßbegehrenden mit der größten Festigkeit gegenübergetreten, ob schon ihm sehr wohl bekannt war, daß blutwenig hinter ihm stand, um seine Drohung bewaffneten Widerstandes auszuführen. Doch glücklicherweise wußte auch in diesem Fall der an die Schweizer-grenze Gedrückte nicht, wie es hinter ihr ausah. In der Nacht, da Benz die Kapitulation Sigels durchsetzte, war das Rafzerfeld und die dahinterliegende Rheingrenze noch immer in der Hauptsache nur durch die kaum tausend Mann der beiden Landwehrebataillone bewacht; ihr Kampfwert war nicht hoch einzuschätzen. Zwar war am 9. noch die vom Bundesrat aufgebotene schwyzer Scharfschützenkompagnie dazugekommen, die eigentlich weiter rheinabwärts hätte gehen sollen, bei ihrer Ankunft in Zürich aber in aller Eile hieher geschickt worden war. Jedoch mit ihren 150 Mann bedeutete sie eine namhafte Hilfe nicht. Zur Verstärkung dieser Truppen waren einzig zwei weitere Bataillone im Anmarsch. Die Zürcher Regierung hatte sie auf das Ersuchen des Kommissärs erst tags zuvor aufgeboten. Jetzt kamen sie von Zürich her, wo sie heute morgen eingerückt waren und strebten noch in der Nacht das eine Eglisau, das andere Rheinau zu. Zwar waren es Bataillone des Auszugs; doch schwächte der lange Marsch die noch dienstungewohnten Leute in ihrer Schlagkraft, und das für Eglisau bestimmte Bataillon war zudem schwer mitgenommen durch unsinnig langes Herumstehen bei der Besammlung im glühenden Sonnenbrand und unzweckmäßige Verpflegung.

Als Benz im Morgengrauen des 11. Juli wieder in Eglisau einritt, da mochte es ihm trotz den Erklärungen Sigels eine Beruhigung sein, als er dem eben ankommenden Auszugsbataillon begegnete. Es hatte seine Haltung wieder gewonnen; in Bülach hatte es drei Stunden geruht und seine Nachzügler gesammelt; jetzt wußte es zudem, daß innert kürzester Frist ihm ernsthafte Arbeit bevorstand. Schon um 6 Uhr war es wieder unter den Waffen, und eine Kompagnie besetzte die Straßengabel nördlich von Eglisau oben am rheinwärts gelegenen Rande des Rafzerfeldes, bereit, die Revolutionäre in Empfang zu nehmen.

Diese hatten indessen unter Sigels Oberbefehl sich in Jestetten besammelt und setzten sich, zum Teil nur wenig später, nach der Schweiz in Bewegung. Es war die höchste Zeit; schon trafen von allen Seiten Nachrichten ein, daß die Reichstruppen ganz nahe seien. Der Abmarsch der Aufständischen nach der Schweiz erfolgte in zwei Kolonnen anstatt in drei, wie Benz mit Sigel verabredet hatte. Etwa tausend Mann hätten bei Neuhausen die Schweiz betreten sollen; sie hatte freundeidgenössisch der zürcher Kommissär den Schaffhausern zugedacht. Die meisten dieser Aufständischen zogen es aber vor, sich der Kolonne anzuschließen, die nach dem nähern Rheinau ging, und niemand hinderte sie daran. Nur einige Wagen mit kranken und verwundeten Revolutionären waren schon tags zuvor, am 10. Juli, bei Neuhausen auf Schaffhausergebiet gekommen, nachdem schon ganz im Anfang des Monats einzelne Versprengte bald da, bald dort die Schaffhausergrenze überschritten hatten. Merkwürdiger Weise war dies Alles, was trotz seiner ungemein gefährdeten Lage der Kanton Schaffhausen während aller drei badischen Aufstände von Flüchtlingen zu spüren bekam; geschlossene Abteilungen sind nie in ihn übergetreten.

Am frühesten brachen am 11. Juli die Revolutionäre auf, die in Eglisau den Rhein überschreiten wollten. Sie gingen hinter Lottstetten über die Grenze und trafen dann auf das Rafzerfeld hinaus, das vielen von ihnen mit seiner weiten blanken Fläche, von wald- und rebenbedeckten Höhen umgeben, wie eine letzte Erinnerung an die unglückliche deutsche Heimat erscheinen mochte, die nun so mancher für immer verließ. Die schweizerischen Landwehrmänner, an denen sie zwischen den saubern Fachwerkhäusern des Dorfes Rafz vorbeimarschierten, nahmen ihnen die Waffen nicht ab; doch schlossen sie sich ihnen als Geleitwache an. Die Auffassung der Neutralität war damals noch nicht so streng; ganze fünf Kilometer durchzog diese große, meist aus badischen Soldaten bestehende Heerschar das schweizerische Gebiet in voller Bewaffnung! Gegen 9 Uhr kamen sie bei der vor Eglisau wartenden Schweizerkompagnie an, wo sich auch Benz befand. Allen voran ritt Sigel mit einem Stab von über dreißig Offizieren, die mit der schwarz-rot-goldenen Schärpe geschmückt waren. Das jugendlich, fast mädchenhaft bartlose Gesicht des Oberbefehlshabers, das zu den schweren goldenen Generalsepauletten in sonderbarem Gegensatz stand, war bleich. Dann kamen die Truppen in strammer Haltung und mit klingendem Spiel. Sowie ein Bataillon die zürcherische Kompagnie erreicht hatte, schwenkte es auf der Straße in Linie ein und der Kommandant, ein alter Unteroffizier zumeist, richtete an den nächsten Schweizeroffizier die immer gleichlautende Frage: „Mein werter Herr Kamerad, was haben Sie nun zu befehlen?“ Der dann erfolgenden Aufforderung zur Waffenstreckung kamen alle ohne Weiteres nach; hierauf zogen sie, von der schweizer Landwehr weiter begleitet, nach Eglisau hinunter, und ein neues Bataillon rückte an. Nach kurzer Rast in Eglisau wurde Alles landeinwärts verbracht, meist der Stadt Zürich zu. Nach den Soldaten kam noch eine kleinere Abteilung Volkswehr; sie trug die bekannte Freischärlerkleidung und war von Marketerinnen gefolgt, deren Männerhosen und teilweise

recht liederliches Aussehen die Milizen mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten. Nicht wenig Spaß machte es den aus der Stadt Zürich stammenden, als Germain Metternich, der ehemalige Souffleur des Zürcher Stadttheaters, im stolzen Aufzug eines Oberkriegskommissärs an ihnen vorüberrauschte. Um Mittag war die Entwaffnung in der Hauptsache zu Ende. Hier in Eglisau waren etwa 1400 Mann, 500 Pferde, 28 Geschütze und vieles andere Kriegsfuhrwerk in die Schweiz gekommen. In andern Berichten wird die Anzahl der in Eglisau übergetretenen Revolutionskämpfer auf 1949 angegeben, was zweifellos zu hoch ist. Es sei hier wiederholt, daß alle diese Zahlen nur annähernd zu nehmen sind, da vielfach eine genaue Feststellung unterblieb.

Franz Sigel wanderte nach Amerika aus und hat es dort im Sezessionskrieg der Jahre 1861–65 zu hohen Ehren gebracht. Er kämpfte in den Reihen der Nordstaaten für die Sklavenbefreiung und stieg infolge seiner militärischen Fähigkeiten und hervorragenden Tapferkeit bis zum Divisionsgeneral auf, errang sich sogar den ruhmvollen Namen „des größten deutschen Soldaten in Amerika“. Er ist in New York 1902 gestorben.

Zur gleichen Zeit und in ganz ähnlicher Weise überschritten noch größere Massen auf der alten gedeckten Holzbrücke bei Rheinau den Strom und die Grenze. Von Jestetten hatten sie wenig mehr als eine halbe Stunde gebraucht, bis sie vor dem alten Klosterwirthshaus am Schweizerufer ankamen. Dort nahmen ihnen die zürcherischen Landwehrmänner die Waffen ab. Das Auszugsbataillon, das hieher zu Hilfe geschickt war, erblickte, von Marthalen kommend, die aus dem umwaldeten Grund aufsteigenden Thürme des Rheinauer Münsters erst, als die Entwaffnung, die auch hier ohne Schwierigkeit erfolgte, schon fast zu Ende war. Es waren hauptsächlich Volkswehrmänner, die in Rheinau übertraten und Freischärler, ganz wenige Angehörige des badischen Heeres. An ihrer Spitze ritt in wallendem Vollbart der Oberkommandant der badischen Volkswehren, Johann Philipp Becker. Hier wurden über zweitausend Mann und 6 Geschütze gezählt.

Am Freitag, den 12. Juli frühmorgens rückten die Schweizeroldaten in Eglisau eben zum Exercieren aus, als der Bericht einlangte, Willich sei mit seinen Leuten nun auch im Anmarsche. In tönenden Worten hatte er gestern noch vor Benz in Lottstetten erklärt, er lasse sich unter keinen Umständen entwaffnen. Aber jetzt waren in bedenklicher Nähe preussische Helmspitzen aufgetaucht. Sie gehörten den Soldaten des 1. Bataillons des 38. preussischen Infanterieregiments, die eben ins Jestetterländchen eingerückt waren. Das Bataillon war die einzige preussische Truppe im Neckarkorps, das sich aus Angehörigen der verschiedensten deutschen Stämme zusammensetzte. Vor diesen Preußen hatte Willich schon am Abend des 11. mit seinem etwa 700 Mann zählenden Korps in aller Stille sich über die Grenze in die Umgegend von Rafz zurückgezogen und dort die Nacht im Freien verbracht. Die wenigen Schweizerwachen hatten ihn gewähren lassen und das Ereignis nach Eglisau gemeldet, nachdem der kommandierende Schweizeroffizier in Rafz es rundweg abgeschlagen, noch einmal auf die Frage der Entwaffnung einzutreten. Nun stellten auch diese Freischärler in Eglisau sich zu diesem Zweck, wenn auch am widerwilligsten von allen; an ihrer Spitze stand neben Willich noch Weißhaar. Besonders ungerne gaben sie ihre vielen schwarz-rot-goldenen Banner ab. Der Träger der ungeheuren Hauptfahne riß sogar in der Verzweiflung, als man sie ihm abverlangte, das Fahnentuch von der Stange und warf es in den Rhein.

Auch Willich ist später nach Amerika gegangen und hat dort für die Sklavenbefreiung tapfer gestritten. Er stieg während des Sezessionskrieges bis zum Generalmajor auf.

Das Willich'sche Korps war die letzte geschlossene Abteilung, die in die Schweiz kam. Doch tags zuvor, fast zu der gleichen Zeit wie die Scharen Sigels in Eglisau und Beckers in Rheinau, hatte noch ein anderer Teil der badischen Revolutionsarmee die Schweizergrenze überschritten, noch weiter östlich: bei Kreuzlingen, dem thurgauischen Vorort von Konstanz. Diese Abteilung hatte sich auf dem Rückzug Sigels von ihm getrennt, als er dem Kanton Schaffhausen sich näherte. Während Sigel westlich davon dem Rheine entgegenstrebte, schlug sie östlich am Schaffhauser Gebiete vorbei den Weg über Engen und Radolfszell nach Konstanz ein. Bei ihr befanden sich die Reste der revolutionären Regierung, nämlich die Diktatoren Goegg und Werner mit der demokratischen Staatskasse; sie zu bedecken war die Kolonne von Sigel bestimmt worden. Im Wesentlichen bestand sie aus einigen infanteristischen Truppenteilen und einer Batterie. Die Schar traf am Dienstag den 10. Juli in Konstanz ein, das schon seit Tagen von einer Masse zersprengter Flüchtlinge angefüllt war. An Widerstand gegen das scharf nachdrängende Neckarkorps war nicht zu denken und Goegg, das Oberhaupt dieser Kolonne, kam deshalb ohne Weiteres der Bitte der Stadt entgegen, ihr durch längeres Verweilen keine Unannehmlichkeiten zu schaffen. Auch hier war die Grenze von Schweizeroldaten besetzt. Der Kanton Thurgau hatte es bedeutend leichter gehabt als Basel, Zürich und Schaffhausen: Kreuzlingen, an das linksrheinische Konstanz stoßend, war ja der einzige Ort, wo seine Grenze nicht durch Bodensee oder Rhein gedeckt war. Da war es ihm ein Leichtes gewesen, hier seine Truppen rechtzeitig und in ausreichender Zahl bereit zu stellen. Und hier verzichteten die badischen Revolutionäre im Unterschied zu Blenker und Sigel auch auf jede Verhandlung mit der Schweiz, um der Entwaffnung zu entgehen, die, wie sie wohl wußten, die Bedingung ihres Übertrittes war. Nachdem der Inhalt der Staatskasse unter die Flüchtlinge verteilt war und Goegg noch eine Abschiedsrede gehalten, begann um 4 Uhr morgens die ganze wohl 1500 Mann starke Schar mit 9 Geschützen bei Kreuzlingen in die Schweiz überzutreten. Die beste Ordnung beobachteten dabei die Deutschen nicht, sodaß sich die Entwaffnung, der übrigens nirgends Widerstand entgegengesetzt wurde, sehr in die Länge zog. Raum hatten die Letzten um 9 Uhr morgens das deutsche Gebiet geräumt, als schon die Vorhut des Neckarkorps in Konstanz einrückte. Auch diese Flüchtlinge wurden beförderlich ins Innere der Schweiz verbracht.



Neben diesen geschlossenen Übertritten in Basel, Riehen, Rheinfelden, Stein-Säckingen, Eglisau, Rheinau und Konstanz, die zusammen ungefähr 8600 Mann ergeben, kamen in der Zeit etwa vom 5. bis 12. Juli an den verschiedensten Orten, von denen wir nur die hauptsächlichsten nennen, einzelne Revolutionäre oder kleinere Scharen auf Rähnen oder unter Benützung der Fähren oder Brücken über den Rhein. Auffallend viele, etwa 90, mit der Fähre von Klemme bei Leibstadt unterhalb von Waldshut, dann bei Juppe gegenüber Waldshut 55, bei Zurzach an die 40, über die Brücke von Kaiserstuhl ungefähr 80. Die Brücke von Schaffhausen nach Feuerthalen überschritten in dieser Woche etwa 300 deutsche Flüchtlinge, die da und dort vom Badischen aus Schaffhausergebiet erreicht haben mochten. In dieser Zahl sind auch diejenigen inbegriffen, die von dem Rheinauer Übergang sich absplitterten. Alles zusammen ergeben diese ungeordneten Übertritte etwa 600 Mann, sodaß man im Ganzen auf rund 9200 deutsche Flüchtlinge kommt, die im Juli 1849 das schweizerische Asyl in Anspruch nahmen.